



Unterhaltungsblatt

Illustriertes

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.

1903. * № 3.

Samie Seigl.

Novelle von Anna Vogel vom Spielberg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war an einem sonnigen Morgen des Januars, und der Trödlerladen eben erst geöffnet worden, als ein junger Mann von anständigem Aussehen hereinkam. Er war gut gekleidet, hatte ein intelligentes Gesicht, zarte Hände, die von physischer Arbeit nichts wissen konnten, und schien ein Student oder ähnliches zu sein. Jedenfalls stach er von den gewöhnlichen Kunden ab und trat mit der Gewandtheit und Unbefangenheit eines Mannes der besseren Gesellschaftsklassen auf.

Sein Kommen entriß Feigl dem weiteren Studium des Lokalberichtes im Morgenblatte. Er legte die Zeitung weg und erhob sich neugierig aus dem alten Lehnstuhl.

„Womit kann ich dienen?“ fragte er erwartungsvoll.

Mit größter Ruhe nestelte der Fremde eine silberne Taschenuhr mit dieser Kette von der Weste los, zog einen goldenen Ring mit Türkis vom kleinen Finger der linken Hand und legte die Schmuckgegenstände auf den Ladentisch hin.

„Ich möchte das Zeug da verkaufen,“ sagte er leicht hin.

„Aha, ein leichtsinniges Frächtl, dem das Geld ausgegangen ist,“ dachte Feigl, nahm die Gegenstände an sich, prüfte sie mit Lupe und Probierstein auf die Echtheit hin, wog sie ab und fragte den Fremden, was er dafür verlange.

„Was geben Sie dafür?“ fragte der andere zurück.

„Um,“ machte Feigl achselzuckend, „Sie müssen sagen, was Sie dafür haben wollen.“

„Na, dann meinestwegen fünfzehn Gulden,“ war die rasch in nachlässigem Ton erteilte Antwort.

Feigl wiegte bedächtig den Kopf hin und her.

Die Dinge da waren es unter Brüdern

wert — kein Zweifel; aber dann machte er kein glänzendes Geschäft dabei. Denn mehr als zwei, drei Gulden darüber konnte er beim Wiederverkauf nicht erzielen. Und damit war ihm nicht gedient.

„Tut mir leid,“ jagte er bedauernd. „In unserer Gegend bleiben solche Sachen auf dem Lager.“ Er wies zur Bekräftigung dessen auf das Schaufenster hin. „Die Leute können sich viel Schmuck nicht kaufen.“ Und getreu seiner Praxis unterbot er den geforderten Preis um mehr als die Hälfte. „Mehr als sieben Gulden könnte ich nicht geben.“

„Teufel noch einmal, Sie kommen sich aus!“ rief der andere fingerschnippend und lachte ärgerlich auf. „Na,“ fügte er dann leichtsinnig hinzu, „machen Sie nicht viele Umstände, und geben Sie rund zehn Gulden her.“

Auf dieses rasche Nachlassen war Feigl nicht gefaßt gewesen und sah den jungen Mann verwundert an. Der wieder glaubte, daß der Trödler irgend einen Argwohn hege und beeilte sich, ihm in der unbefangenen Weise zu versichern: „Ich brauch’

es nämlich dringend und will nicht erst weitergehen. Also geben Sie die Bagatelle her. Sie machen ein ganz gutes Geschäft dabei.“

„Nein,“ sagte Feigl, sich selbst und dem bisherigen Geschäftsgebrauch treu. Er konnte doch nicht auf den ersten Anlauf gleich um drei Gulden in die Höhe gehen. „Ich gebe sieben Gulden und nicht mehr.“

„Zum Kuckuck!“ rief der andere wie erboßt. „Sie schinden einem ja die Haut vom Leibe.“

„Ich zwinge Sie ja nicht,“ versetzte der Trödler mit einem neuerlichen Achselzucken und schob die Sachen dem Besitzer wieder zu.

Der rührte sie nicht an. „Na, meinestwegen!“ rief er burleskos. „Sieben Gulden! Her damit!“

Feigl ließ sich Zeit. Er wog und prüfte Kette, Uhr und Ring noch einmal, als glaubte er, überblopelt zu werden. Aber nein, es war alles in Ordnung, die Dinge echt und unter Brüdern das Dreifache wert. Zwanzig Gulden würde er sicher dafür kriegen.

Ein Bedenken schoß ihm plötzlich durch den Kopf. So billig gibt man rechtmäßiges Eigentum kaum her. Wenn da also ein Haken wäre?

Er schaute den Fremden forschend an. Dem wurde es unter diesem Blicke unbehaglich, auch schien er plötzlich große Eile zu haben. „Na,“ drängte er hastig, „schnell her damit!“

Feigl zauderte eine Weile. Sollte er? Sollte er nicht? Die Sache war verdächtig. Ubrigens was ging's ihn an. Tat er's nicht, tat's ein anderer. Und der Gewinn lockte. Er schloß den Handel ab.

Feigl wußte gewiß: er hatte sich den ersten bedenklischen Ankauf zu schulden kommen lassen, und eine Weile war es ihm sehr ungemütlich. Aber der Reiz nach leichtem Gewinn war zu stark.

Als seine Frau ihn Nachmittags ablöste, betrachtete sie prüfend den neuen Ankauf, den er am Vormittag gemacht hatte.

„Und was hast du dafür gegeben?“ fragte sie interessiert.

Er jah an ihr vorbei. „Fünfzehn Gulden,“ warf er leicht hin.

„Fünfzehn Gulden! Das ist zu viel! Wir können froh sein, wenn wir's wieder um achtzehn Gulden los werden. Du hättest schon noch um zwei Gulden herunterhandeln können.“

Ein überlegenes Lächeln umspielte seinen Mund. „Daß's gut sein, Theres, es ist doch ein ganz gutes Geschäft gewesen.“

Sie fand nicht den geheimen Doppelsinn in seinen Worten und zuckte schweigend mit den Achseln. Das „gute Geschäft“ leuchtet ihr gar nicht ein. Und keine Ahnung davon



Prinzessin Karoline von Neuchâtel ä. L. (S. 20)

Nach einer Photographie von Heinrich Freix, Hofphotograph in Greiz.



Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach. (S. 20)

Nach einer Photographie von Louis Geld, Hofphotograph in Weimar.

trübte ihr Gemüt, daß ihr Mann sie und die Seinigen belog, betrog und auch noch den ersten Schritt vom Wege des Gesetzes abgewichen war. —

Und diesem ersten Schritte folgte bald der zweite.

Wenige Tage später schon kam abermals in früher Morgenfrühe ein unbekannter Mann von anscheinend unverdächtigem Aussehen in den Trödlerladen, überzeugte sich durch einen spähen Blick auf der Schwelle, daß niemand hinter ihm, und daß Feigl allein da sei, und zog aus der Tasche ein kleines Päckchen hervor. Er wickelte die Papierumhüllung los und brachte ein Duzend silberne Kaffeelöffel zum Vorschein. „Kaufen S' mir das ab,“ sagte er lakonisch.

„Was soll's denn kosten?“ fragte Feigl, auf den zierlichen Dingen mit der Lupe die Punze prüfend.

„Na, ich geb's billig her,“ meinte der andere in einem Tone, dessen Gemüthlichkeit seinem unausgesetzten Lauschen und Spähen nach allen Seiten hin widersprach. „Bin mit sechs Gulden zufrieden.“

Der Preis war so niedrig, daß Feigl nicht mehr unterbieten, so niedrig, daß er über die Herkunft der Löffel keinen Zweifel hegen konnte. Dennoch schloß er den Handel ab. Seine Frau erfuhr später von ihm, daß er zehn Gulden dafür gegeben hatte.

Das ging noch an. Die Hälfte und etwas darüber ließe sich dabei schon verdienen, meinte sie. Aber wer suchte in der Gegend da silberne Kaffeelöffel zu kaufen? Die es tun konnten, gingen nicht zum Trödler, und die Armen waren froh, wenn sie als höchsten Luxus sich Nickellöffel gestatten konnten. So hatte ihr Mann einen ganz unnützen Kauf getan, und ziemlich unzufrieden mit ihrem Bernhard verwahrte Frau Feigl das klirrende Silberzeug bei den anderen kleinen Kostbarkeiten.

Der Mann hatte für den sichtbaren Unwillen seiner Ehehälfte nur ein heiteres Lachen. „Was willst du denn, Theres?“ meinte er überlegen. „Sollen wir uns ewig nur mit alten Kleidern und Stiefeln befassen? Sei froh, wenn ich darauf aus bin, das Geschäft in die Höhe zu bringen. Du wirst sehen, wir werden die Löffel schon los. Und kurz und gut: in Geschäftssachen darf man nicht ängstlich sein. Und ich laß' mir nichts dreinreden. Ich weiß schon, was ich tue.“

Das mußte er allerdings und trieb es nun so fort. In der ersten Zeit den bedenklichen Verkäufern gegenüber stillschweigend, uneingestanden, die beiden Augen zugeedrückt; später, als sein Name in Einbrecher- und Diebeskreisen bekannter wurde, offen, unverblümt. Nur gab er ihnen stets die Weisung, in den frühen Morgenstunden, wenn seine Frau auf dem Markt und sonst mit der Hauswirtschaft stark beschäftigt war, zu kommen.

In einem Maimorgen ging Frau Feigl mit dem kleinen Maxl an der Hand und dem Einkaufskorb am Arme auf den Markt. Kaum war sie fort, kam mit gemachtem Gleichmut ein älterer härtiger Mann zur Ladentür herein und blieb eine Weile bei dem Trödler

drinnen. Dann entfernte er sich eiliger, als er gekommen war.

Der Trödler ging ihm bis zur Tür nach, schaute vorsichtig die Straße hinauf, hinab, folgte dem Manne mit den Blicken und sah, daß sich demselben bald ein anderer jüngerer Mann, der unter einem Haustore hervortrat, zugesellte. In kurzem verschwanden beide um die Strakencke.

Feigl trat gemächlich wieder in den Laden zurück, schloß die Tür ab, eilte auf den Hausboden hinauf und machte sich dort unter Gerümpel aller Art mit einer Kiste voll rostigen Eisens zu tun. Wenige Minuten später war er wieder unten, säuberte sich im Wohngemache von Staub und Schmutz und setzte sich dann in den Lehnstuhl, um sich wieder in sein Morgenblatt zu vertiefen.

So fand ihn seine Frau, als sie mit dem kleinen Maxl vom Markt zurückkam.

„War wer da? Hast ein Geschäft gemacht?“ fragte sie im Vorbeigehen.

Er schüttelte den Kopf und brummte ärgerlich: „Gar niemand war noch da. Heut' geht's wieder einmal still zu.“

Im Laufe des Vormittags kam ein uni-

hinzu, „über sechzig goldene Uhren und Ketten haben sie mitgehen lassen.“

Der Wachmann nickte. „Und unjereiner hat die Lauferei. Von einem Tandler zum anderen und von Bersakant zu Bersakant. Und dann die Schererei, wenn man einmal die Spur gefunden hat.“

Sie plauderten noch eine Weile hin und her. Dann mußte der Wachmann weiter auf seinem Rundgang.

Feigl breitete die Liste auf dem Ladentische aus und rief seine Frau herbei, damit sie auch davon erführe.

„Zu uns werden sie nicht herkommen, die Herren Diebe,“ sagte er dabei mit breitem Lachen. „Denn wir sind, Gott sei Dank, als ein solides Geschäft bekannt.“

Frohlockend rieb er sich die Hände. Und seine Frau seufzte in stiller Zufriedenheit: „Ja, Gott sei Dank, das sind wir.“

3.

Es war am Abend dieses Tages, die Kontorstunden der Fabrikniederlage von Baumwoll- und Manufakturwaren, in welcher Johanna Feigl als Kontoristin arbeitete, waren zu Ende. Die zahlreichen Angestellten verließen das düstere alte Haus und traten lechzend nach der frischen Frühlingsluft, die draußen wehte, auf die Straße.

Da war's heinabe noch tageshell, während sie dort oben schon längst bei Gaslicht hatten sitzen müssen.

Und der Maiabend mit seinem blauen Himmel, von zartem, rosig angehauchtem Dunstgewölk leicht bedeckt, und seiner milden, weichen Luft so schön, daß unter allen, welche die Straßen bevölkerten, die wenigsten Gile hatten, heimzukommen.

Johanna Feigl sah etwas abgespannt aus, als sie aus dem düsteren Hausflur hervorkam. Sie hatte den ganzen Tag über so viele trockene Geschäftsbriefe zu schreiben gehabt, daß es ihr im Kopfe ganz dumpf, und ihr die Hand ganz müde geworden war. Kaum aber war sie draußen in der wunderbaren Frühlingsluft, da schwand der Druck von ihrer jungen Brust, ihre Wangen röteten sich rasch, ihre blauen Augen nahmen den alten heiteren Ausdruck an, der ihnen eigen war. Ihr hübsches Gesicht, ihr reiches Blondhaar, ihre schwellende Gestalt zogen aller Blicke an.

Johanna war erst wenige Häuser weit gekommen, als sie von einem jungen, elegant gekleideten Manne überholt wurde.

„So eilig heute, Fräulein Johanna?“ fragte er, indem er ihr die Hand reichte.

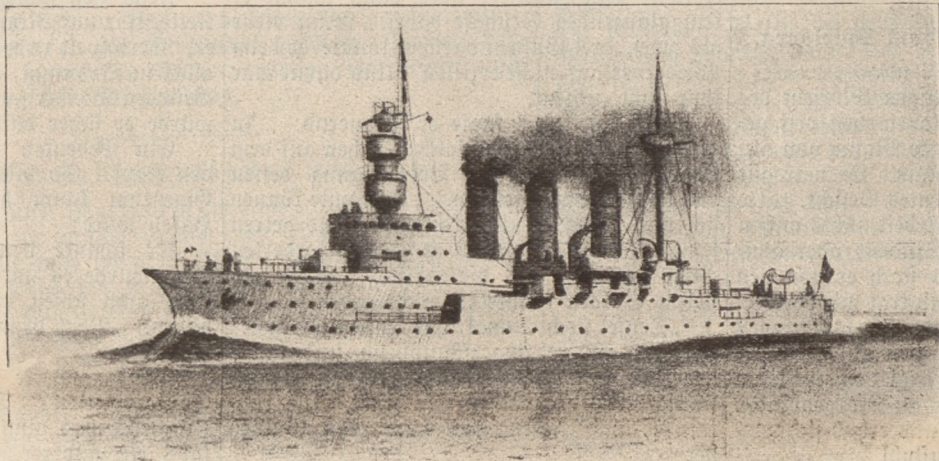
Unter leichtem Erröten, mit befangenem Lächeln legte Johanna die Hand in die seine.

„Ja, Herr Klimek, sehr eilig,“ versetzte sie lächelnd.

„Sie haben sich heut' wohl wieder tüchtig plagen müssen, nicht wahr?“

„Ach ja. Und Sie, Herr Klimek? Sie doch auch?“

„Natürlich, Fräulein Johanna, ich auch. Man wird nicht so leicht Advokat. Sechs Jahre sind glücklicherweise schon um; aber ein Jahr muß ich mich immer noch als Konzipient durchdrücken, bevor ich mir meine eigene Kanzlei gründen darf. Und mein Chef ist ein schwieriger Herr. Auch waren heut'



Der deutsche Kreuzer „Wineta“. (S. 20)

formierter Sicherheitswachmann in den Laden herein.

„Heut' bring' ich wieder einmal etwas,“ sagte er, militärisch grüßend, zu dem ihm wohlbekannten Trödler, der sich gleichmütig von seinem Sitz erhob und auf den Paß von Schriftstücken, welche der Wachmann in der Hand trug, schaute.

„Ist etwas geschehen?“ fragte Feigl in seiner gemächlichen Weise.

„Ja,“ entgegnete der Wachmann nickend, während er einen der zusammengefalteten Bogen in die andere Hand nahm. „Ein großer Einbruchsdiebstahl bei einem Uhrmacher in der inneren Stadt. Es muß um Mitternacht herum geschehen sein. Von den Dieben keine Spur. Hier ist ein Verzeichnis der gestohlenen Sachen.“

Dabei reichte er dem Trödler das eine Schriftstück hin.

Feigls Hand bebte leise, als er es an sich nahm. Sonst aber benahm er sich mit großer Gelassenheit. Es war ja nicht zum ersten Male in all den Jahren, daß ihm gleich allen anderen Trödlern eine solche Liste zugestellt wurde, und heute vollends war er darauf gefaßt gewesen.

„Die Welt wird immer schlechter,“ meinte er kopfschüttelnd, während er flüchtig in die Liste blickte. „Es wird bald so weit kommen, daß ein ehrlicher Mensch eine Armut sein wird. — Die haben nicht schlecht gewirtschaftet,“ fügte er mit Bezug auf die Liste

ein paar Klienten mit so verzwickten Fällen da, daß ich mir darüber bis jetzt noch nicht klar geworden bin. Nur lass' ich jetzt alle Berufsorgen beiseite. Ich will mich lieber des schönen Abends freuen und schauen, wie weit der holde Frühling Fortschritte gemacht hat."

Sie hatten sich schon nach den ersten flüchtigen Worten in Bewegung gesetzt und schritten gemeinsam ihren Weg dahin. Seit Monaten kam das so häufig vor, daß, trafen sie sich einmal nicht, es jedes von ihnen als schwere Enttäuschung empfand.

In harmlos fröhlichem Geplauder schritten sie jetzt durch die lebensvollen Gassen der inneren Stadt, während langsam der Abend niedersank und die Geschäftsläden in hellem Lichterglanz erstrahlten.

Sie passierten die Ringstraße und nahmen ihren Weg durch den Park vor der Botivkirche. Die Fliederbüsche der Anlagen standen schon in voller Blüte, sandten ihre Düfte in die Abendluft und luden lockend ein, in ihrem Bannkreis zu verweilen. Die meisten Bänke der Anlage waren besetzt von Leuten, welche die träumerische Stimmung da genießen wollten; aber auch von Liebespärchen, welche die verstecktesten Plätze aufgesucht, um mit sich und ihrem Glück allein zu sein.

Dem Ausgang nahe stießen Albert und Johanna auf eine leere Bank und nahmen das als Aufforderung, zu bleiben. Sie saßen eine gute Weile in stiller Träumerei nebeneinander, staunten den holden Frühling in der Natur an und empfanden in stummer Wonne, daß er sich machtvoll auch in ihren Herzen regte, daß ihre Herzen zueinander hinstrebten, um sich zu finden.

Ohne daß er es recht wußte, rückte Albert näher an Johanna heran. Sie fühlte es mehr, als sie es sah. Ihr Herz erbebte leise, aber sie wich nicht zurück. Alles in ihr war in seliger Erwartung eines unsaßbaren Glückes.

Er beugte sich vor, schaute ihr ins Gesicht. Noch niemals war sie ihm so schön vorgekommen als jetzt, vom Fliederduft umweht, vom Mondenglanz bestrahlt.

Heiß stieg es in ihr auf, eine süße Verwirrung, die ihr jede Fassung nahm. Und hilflos wie ein Kind in ungewohnter Situation wandte sie das Gesicht zur Seite. Sie empfand, daß sie an einem Wendepunkte des Lebens stand.

"Warum sehen Sie mich nicht an, Johanna?" Er nannte sie zum ersten Male so. Und seine Stimme klang weich und leise, wie sie es nie an ihm gehört.

Doch Antwort geben konnte sie ihm nicht. Sie wollte wohl, aber sie fand kein Wort und glaubte, daß sie plötzlich die Stimme verloren habe.

Hastig ergriff er ihre Hand, hielt sie mit heißem Drucke fest. Da war es beiden, als hätte sie ein elektrischer Schlag durchzuckt. Im nächsten Augenblicke fühlte sie ihre Hand rasch von dem

Handschuh befreit und einen heißen Kuß darauf, der sie wie Feuer brannte. Und eine warme Stimme fragte dicht an ihrem Ohre: "Johanna, was würden Sie mir zur Antwort geben, wenn ich Sie fragte, ob Sie mir gut sind?"

Er sah's im Mondenschein, wie ihr Gesicht in Blut getaucht schien. Sie fand noch immer keine Worte, schwieg immer noch mit gesenktem Blick; aber sie ließ ihm ihre bebende Hand. Er brauchte nicht ein zweites Mal zu fragen.

"Johanna!" flüsterte er wieder in einem Ton, darin sein Herz lag. Und noch einmal: "Johanna!" Und sonst nichts. Er hob nur plötzlich mit der Linken ihr Antlitz in die Höhe, suchte ihren Blick, schlang in leidenschaftlicher Zärtlichkeit den Arm um ihre bebende Gestalt und drückte einen innigen Kuß auf ihre widerstrebenden Lippen. Und dann noch einen und noch einen. Da gab sie nach, gab sich vollständig besiegt.

"Gefallen hast du mir von allem Anfang an, Johanna," gestand er ihr. "Aber vom Gefallen bis zur Liebe hat es noch seine guten Wege. Es ist damit bei mir nicht schnell gegangen, dafür aber habe ich dich in den langen Monaten ganz kennen gelernt und fühle mich jetzt sicher, daß du mir unentbehrlich, daß du mir das Liebste auf der Welt bist."

Sie nickte mit seligem Blick, der sich vor

seinem nicht mehr senkte. Ach, war das ganze Wirklichkeit? Sollte sie daran glauben?

Sein Blick, sein Lächeln, seine froherregten Mienen — alles sagte ihr ein deutliches Ja.

"Und du, Johanna, liebst mich auch?" beehrte er zu wissen.

"Ja," bekannte sie leise, stockend. "Ich glaube, es ging mir so wie dir. Ja, ganz so."

"Und nun, Johanna, was meinst du? Wann soll ich zu deinen Eltern kommen? Am Sonntag?"

Sie war auf diese Frage vorbereitet gewesen, fuhr nun aber erschreckt zusammen. Wenn er, der angehende Advokat, der Sohn eines guten Hauses, in den Trödlerladen und in die mehr als bescheidene Wohnung ihrer Eltern käme, wie würde ihm da wohl zu Mute sein? Wenn sie da auch nur die Spur einer Ernüchterung in seinen Mienen, die Spur verminderter Achtung in seinem Gebaren entdecken müßte — es wäre schrecklich!

Sie sah plötzlich alles in anderem Licht und fand Bedenken, Zweifel. "Bei uns ist es so einfach," wandte sie in unsicherem Tone ein.

"Was weiter?" meinte er mit heiterem Lächeln. "Komm' ich denn der Wohnung wegen hin? Ich komme ja deinetwegen, Liebste. Fühle dich also nur nicht bedrückt, Johanna."

Mit ernster Miene schüttelte sie den blonden Kopf. "Ach, ich bin nur eine Trödlers-tochter," seufzte sie, "und ich weiß nicht, wie deine Familie sich gegen mich verhalten wird. Aber ich habe auch meinen Stolz und möchte mich nicht eindringen in einen Kreis, der sich vor mir verschließt."

"Das ist noch nicht geschehen," entgegnete er überzeugt, "und wird auch nicht geschehen



Kommodore und Kapitän z. S.
Georg Scheber. (S. 20)
Nach einer Photographie von G. Bieber,
Hofphotograph in Berlin.



In der photographischen Lehranstalt des Lettevereins zu Berlin. (S. 20)
Originalzeichnung von F. Müller-Münster.

Deine ganze Erscheinung weist dir einen besseren Platz in der Welt an, als du bisher gehabt hast.“

(Fortsetzung folgt.)

* Illustrierte Rundschau. *

Der junge Großherzog Wilhelm von Sachsen-Weimar-Eisenach hat sich in Bücheburg mit der

Prinzessin Karoline von Reuß älterer Linie verlobt. Großherzog Wilhelm Ernst, der am 5. Januar 1901 seinem Großvater, dem Großherzog Karl Alexander, in der Regierung gefolgt ist, wurde am 10. Juni 1876 in Weimar als Sohn des verstorbenen Erbgroßherzogs Karl August geboren. Er bekleidet im Heere die Stelle eines preussischen Obersten. Seine Braut, Prinzessin Karoline von Reuß, ist die dritte von den fünf Schwestern des Fürsten Heinrich XXIV. von Reuß älterer Linie, der am 19. April 1902 seinem

Vater, dem Fürsten Heinrich XXII., in der Regierung von Reuß-Greiz folgte, für den aber infolge eines schweren Leidens, das ihn an der Regierung behindert, Fürst Heinrich XIV. von Reuß jüngerer Linie die Vormundschaft führt. — Der deutsche Kreuzer „Vineta“, der an der Beschießung der Forts von Puerto Cabello in Venezuela teilnahm und auch das venezolanische Kriegsschiff „Restaurador“ aufbrachte, ist am 9. Dezember 1897 vom Stapel gelaufen, hat eine Wasserverdrängung von 5885 Tonnen



Der Germanenbrunnen in München.

und drei Maschinen von zusammen 10,000 Pferdekraften. Geschützt ist er durch ein Panzerdeck und ausgerüstet mit im ganzen 42 Geschützen, Schnellfeuerkanonen, Maschinengewehren und Maschinengewehren, sowie drei Torpedorohren. Die Besatzung beträgt 465 Mann. Kommandant der „Vineta“ ist Kapitän zur See Georg Schöder, der als Kommandore zugleich den Oberbefehl über die deutschen Seefreitkräfte an der venezolanischen Küste führt. Schöder gehört der Flotte seit dem Mai 1870 an, besuchte nach einer Weltumsegelung auf der Fregatte „Elisabeth“ die Marineakademie in Kiel, arbeitete eine Zeitlang im Reichsmarineamt und war in den Jahren 1893 bis 1895 als Kapitänleutnant Kommandant des Kreuzers „Bussard“. 1897 wurde er zum Kapitän zur See und Kommandanten des Linien Schiffes „Bayern“ befördert. Seit dem Herbst

1902 ist er in seiner gegenwärtigen, verantwortungsvollen Stellung. — Der im Jahre 1866 von dem preussischen Präsidenten Lettke gegründete und nach ihm benannte Verein zur Förderung höherer Bildung und Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes hat jetzt im Westen Berlins sein neues Heim bezogen. Das Lettkehans enthält eine Handelsschule, eine Gewerbeschule, ein Atelier für Kunsthausarbeiten, eine Wasch- und Plätterschule, eine Haushaltungsschule, eine Seherinnenschule, eine photographische Lehranstalt, eine Buchbinderei, ein Stellenvermittlungsbureau und ein Pensionat, das „Viktoriaanstalt“, mit Raum für 70 junge Mädchen. Die photographische Lehranstalt liegt im obersten Stock, ist vorzüglich ausgestattet und, nach dem Andrang der Schülerinnen zu schließen, gegenwärtig die beliebteste Abteilung des Lettkevereins.

Der Germanenbrunnen in München.

(Mit Bild.)

Der monumentale Germanenbrunnen in München liegt am Gitter des botanischen Gartens, dessen Bäume ihn beschatten und ihm einen vortrefflichen Hintergrund geben. Auf einem Unterbau von unbehauenen Natursteinen, zwischen denen das Wasser in reicher Fülle quellenartig in das halbrunde Becken sprudelt, erhebt sich die von dem Bildhauer Franz Bernauer geschaffene Bronzestatue eines Germanen der ältesten Zeit, eine höchst charakteristische und lebensvolle Gestalt. Die Höhe des ganzen Brunnens beträgt 6 Meter.

Humoristisches.

Das verhexte Fünfmärkstück.

Nach Skizzen von W. Gröbler.

Heute Abend
grosse Vorstellung
in der höhern
Magie & Zauberei
von
Herrn u. Prestidigitator
Signor Aronand



Hier hast du ein Fünfmärkstück, mein Sohn! Das steckst du in die Tasche, und hier ein Billett zum ersten Platz. Damit kommst du heute Abend in die Vorstellung, und wenn ich dich rufe, kommst du zu mir und tust, was ich dir befehle. Verstanden? Du bist ja ein kluger Junge!



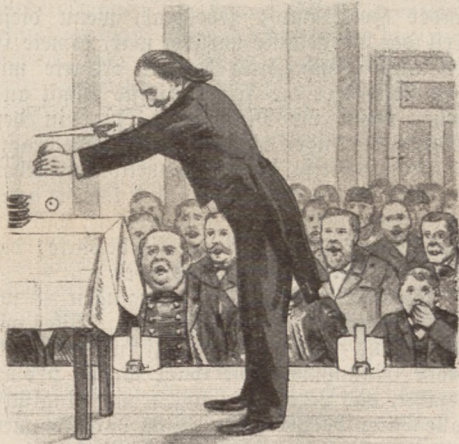
Nun, meine Herrschaften, haben Sie einige Proben meiner Zauberkunst gesehen! Das schönste Experiment kommt jetzt — nämlich: Das verzauberte Fünfmärkstück.



Vielleicht ist jemand so gütig, mir ein Fünfmärkstück anzuvertrauen. Ah, der Herr Weggermeister! — danke. Haben Sie keine Angst, Sie erhalten es unverändert wieder zurück!



Also Sie sehen hier, meine Herrschaften, das Fünfmärkstück — ich verzeihe es mit einem Zeichen, damit seine Vertauschung möglich ist. Auf eins, zwei, drei werde ich es in diese Orange hineinzubern. Changez — passez! — ist schon drin!



So, nun schneide ich die Orange auseinander — kling kling — und das Fünfmärkstück fällt heraus — das selbe gezeichnete Fünfmärkstück — voilà!



Doch das ist noch gar nichts! Ich werde jetzt dieses selbe Fünfmärkstück jemandem aus dem geehrten Publikum in die Tasche hineinzubern. Kommt mal herauf, mein Sohn — fürchte dich nicht, es geschieht dir nichts!



Sie sehen hier diesen jungen Mann — ein Bild der Unschuld! Jedes Einverständnis meinerseits ist wohl abgeschlossen. Also aufgepaßt, eins, zwei, drei, changez — passez! — und das bewusste Fünfmärkstück ist in seiner Hosentasche!



Na, nicht wahr, es ist schon drin? Ich hör' es klingen, nur heraus damit, mein Sohn, geniere dich nicht!



Entschuldigen Sie, Herr Zauberer — ich hab' nur mehr vier Mark fünfzig Pfennig — für fünfzig Pfennig habe ich mir Knackmandeln gekauft.

Ein schwacher Augenblick.

Erzählung aus dem Artistenleben.

Von A. Berthold.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Feldzuge von 1870/71 war meines Bleibens nicht mehr in Frankreich, wo ich fünf Jahre lang gelebt hatte. Wohl nannte ich mich schon vor dem Feldzug mit meinem Artistennamen Belmonte, da es damals nicht üblich war, sich als Trapezkünstler seines eigenen deutschen Namens zu bedienen, aber in den Kreisen der französischen Artisten wußte man doch, daß ich ein Deutscher sei, und die Geschäftigkeit nach dem Kriege war so groß, daß ich nicht darauf rechnen konnte, irgendwo ein Engagement zu erhalten. Ich ging daher nach Rom, der neuen Hauptstadt des geeinten italienischen Königreichs.

Dort lernte ich den italienischen Zirkusdirektor Belloni kennen, der gerade im Begriff war, eine Künstlertruppe für eine Rundreise durch Südamerika zusammenzustellen. Seine Versprechungen waren verlockend, die Auskünfte, die ich über ihn einzog, fielen nicht schlecht aus, und so beschloß ich denn, mich für eine zweijährige Dauer engagieren zu lassen.

Zu den Frühlingstagen des Jahres 1873 fuhren wir von Genua nach Buenos Aires. Während der sechswöchentlichen Fahrt hatten wir günstige Gelegenheit, miteinander bekannt zu werden. Da waren Kunststreiter, Dressiure, Jongleure, Trapezkünstler gleich mir, Seilläufer, Parterreakrobaten, Athleten — kurzum alle Spezialitäten des Zirkus und der equilibristischen Kunst. Männer, Frauen, Kinder bildeten auf dem Schiff bald eine einzige große Familie, wie das bei Artisten üblich ist, obwohl wir aus aller Herren Länder stammten. Da waren Deutsche, Italiener, Engländer, Franzosen, Spanier, Ungarn u. s. w.

Der Direktor benutzte die sechswöchentliche Überfahrt, um mit uns das Programm eingehend durchzusprechen und uns wenigstens theoretisch etwas zu gruppieren und einzüben. In Buenos Aires erwartete uns ein riesiger transportabler Zirkus, Elefanten, eine Anzahl von wilden Tieren, aber auch von Pferden, die schon dressiert waren und als Schulperde und für die kleinere Zirkuskunst keinen besonderen Unterricht mehr brauchten. Alle sonstigen Requisiten waren ebenfalls vorhanden, eine italienische Gesellschaft, die schon länger in Argentinien herumzog, vereinigte sich mit uns samt ihren dressierten Tieren, und so bekam unser Unternehmen den Namen „Italienischer Riesenzirkus“.

Dalvos, ein Spanier, war der Seilläufer, mit dem ich zusammen arbeiten sollte. Wir verabredeten folgendes für die zuerst stattfindende öffentliche Reklamevorstellung. Mein Trapez wurde in freier Luft über einem Platze oder über der Straßenmitte aufgehängt. Erst gab ich einige Kunststücke zum besten; dann wollte ich mich auf die Trapezstange setzen, und Dalvos sollte über das Seil hin- und zurücklaufen. Alsdann begann wieder meine Arbeit. War diese beendet, so setzte ich mich wieder auf die Trapezstange, und Dalvos sollte nun den Lauf mit der Balancierstange, aber in großen Kraxierstiefeln über das Seil antreten. Nachdem ich nochmals einige Kunststücke gemacht, sollte Dalvos mit einem Sack über dem Kopf über das Seil gehen und zum Beschluß in einem Schubkarren seine siebzehnjährige Tochter Juez über das Seil fahren. Durch diese Reklame waren wir sicher, das Publikum in die Abends stattfindenden Zirkusvorstellungen zu ziehen.

Dalvos hatte außer der siebzehnjährigen Tochter Juez auch seine Frau bei sich, eben-

falls eine Spanierin, welche als Tänzerin engagiert war. Frau Dalvos war fünfunddreißig Jahre alt und noch immer schön. Dalvos liebte sie sehr, die Ehe war eine musterhafte, wie man dies bei Zirkuskünstlern so häufig findet. Natürlich trat ich mit der Familie in näheren Verkehr, und die lange Fahrt machte uns vertraut miteinander. Dalvos war zehn Jahre älter als seine Frau, stand noch in der Fülle seiner Kräfte, beabsichtigte aber, sich nach der südamerikanischen Rundreise ganz vom Geschäft zurückzuziehen. Er hatte, wie er mir vertrauensvoll mitteilte, ein hübsches Sömmchen im Laufe der Jahre erspart, denn nicht nur er, sondern auch seine Frau und Tochter Juez verdienten viel Geld. Wenn nun noch die hohen Honorare für die südamerikanische Reise dazu kamen, wollte Dalvos sich in Spanien zur Ruhe setzen. Er meinte nicht mit Unrecht, mit sechsundvierzig Jahren sei ein Künstler unserer Art alt, die Leistungsfähigkeit nehme schon vom fünfunddreißigsten Jahre an ab, und man werde von jüngeren Kräften überflügelt.

Der Zirkus wurde aufgeschlagen, wir Artisten begannen nach der langen Seereise uns einzuarbeiten, und nach vierzehn Tagen war alles in bester Ordnung. Wir machten unseren Umzug in Buenos Aires und gaben unsere Reklamevorstellung. Ich muß sagen, diese Reklamevorstellung war das Unangenehmste für mich. Wenn ich auf dem Trapez saß und über mir auf dem dünnen Drahtseil die Gestalt des Spaniers sah und in dem Schubkarren Juez, dann besiel mich ein gelinder Herzkrampf; jedesmal, wenn dieser Teil der Vorstellung vorüber war, atmete ich tief auf. Auch Frau Dalvos erklärte mir, daß sie immer die fürchterlichste Angst anstehe, wenn ihr Mann mit Juez — in dem Schubkarren über das Seil fuhr. Sie brachte es niemals fertig, dieser Produktion zuzusehen, sie blieb in ihrer Wohnung und lag die ganze Zeit über betend auf den Knien, bis das Beifallsgeschrei der Menge sie belehrte, daß die Vorstellung glücklich vorüber sei.

Wochen und Monate vergingen — wir zogen schließlich ein Jahr herum. Alles war bisher gut gegangen. Der Zirkus hatte sehr große Einnahmen, die Gage wurde prompt bezahlt, das Leben war angenehm. Unglücksfälle waren bei der Truppe nicht vorgekommen, und die unvermeidlichen kleinen Verletzungen, die bald diesem, bald jenem begegneten, wurden natürlich nicht gezählt. Auch meine Angst um Dalvos und seine Tochter hatte sich gelegt, denn der Mensch gewöhnt sich an alles. Zwischen Juez und mir war zwar das bindende Wort noch nicht gesprochen worden, aber wir wußten, daß wir einander liebten. Daß Dalvos und seine Frau nichts gegen eine Heirat zwischen Juez und mir einzuwenden haben, sondern im Gegenteil sich darüber und auf die Zukunft, die mich zum Familienmitglied machen sollte, freuen würden, war selbstverständlich. Die Zukunft erschien uns allen im heitersten Lichte.

Da trat ein Ereignis ein, an das ich selbst heute noch nur mit Entsetzen zurückdenken kann.

Wir waren in Rio de Janeiro angekommen und wollten uns hier für acht Wochen häuslich niederlassen. So lange, glaubte der Direktor, würde das Zirkusunternehmen guten Besuch haben. Am Tage nach unserer Ankunft sollte die Reklamevorstellung stattfinden, und zwar war die Hauptstraße, die Rua direita, für die Produktion ausersehen worden. Die Straße ist nicht nur breit, sondern auch mit einer großen Anzahl von öffentlichen Gebäuden besetzt, vor allem aber hat sie den größten Verkehr in Rio de Janeiro. Das

Drahtseil, über welches Dalvos hinüberlaufen und an dem mein Trapez hängen sollte, wurde von dem Dach des Opernhauses nach dem First eines Gasthofes gespannt, in dem der Direktor mit einem Teil der Truppe wohnte.

Die Familie Dalvos, ich und eine große Anzahl von anderen Artisten wohnten nicht in der Rua direita, sondern in einem kleineren Hotel in der Rua de Duvidor. Wir hatten uns am Abend Rio de Janeiro ein wenig angesehen, im Zirkus das Auspacken unserer Sachen besorgt und uns dann früh zu Bett gelegt. Die Familie Dalvos wohnte gerade über mir, im zweiten Stock.

Ich schlief bald ein, wurde aber gegen Morgen durch den Ruf „Feuer!“ erweckt. Ich fuhr rasch in die Kleider, eilte auf den Korridor hinaus und erfuhr, daß es im Stockwerk über mir brenne. Es herrschte eine unäglige Verwirrung, besonders da die Treppen bereits stark verqualmt waren. Zum Glück kam die Feuerwehr schnell. Ein großes Unglück aber gab es doch: Frau Dalvos war erstickt. Der Brand war in ihrem Zimmer ausgebrochen, ein Wachsstock hatte das Unglück verursacht. Frau Dalvos hatte ihn auf dem Tisch brennen lassen und war darüber eingeschlafen. Das aufrechtstehende Stück des Wachsstockes brannte ab, dann schmolz der Wachsstock, und das brennende Wachs ergoß sich auf die Tischdecke. Diese fing Feuer. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß der Tisch mit der brennenden Tischdecke unmittelbar vor dem kleinen Sofa des Zimmers stand. Auch das Sofa fing an zu brennen, aber nicht mit heller Flamme, sondern das Polstermaterial schmelzte langsam und erfüllte das Zimmer mit dichtem Rauch. Es dauerte lange, bis ein zufällig den Korridor passierender Bediensteter des Gasthofes bemerkte, daß sich im Korridor Rauch befand. Es mußten dann erst alle Leute geweckt werden, bis man feststellen konnte, aus welchem Zimmer der Rauch hervordringe. Inzwischen war Frau Dalvos im Schlafe erstickt.

Der Jammer des Mannes und seiner Tochter war unbefreiblich; auch mir ging das Unglück sehr nahe. Gegen Mittag kam der Direktor und fragte mich, was nun aus der Reklamevorstellung werden sollte. Ich zuckte die Achseln und sagte, ich hielt es nicht für möglich, daß Dalvos heute im Stande sein würde, seine Arbeit zu machen. Der Direktor jammerte über den zu befürchtenden Ausfall der Einnahme, die hohen Kosten, die jeder verlorene Tag verursache, und dies hörte Dalvos, der zufälligerweise während dieser Unterredung zu mir ins Zimmer trat. Er ging auf den Direktor los und sagte: „Meinetwegen sollen Sie nichts verlieren. Die Vorstellung findet heute nachmittag unter allen Umständen statt.“

„Dalvos,“ wendete ich ein, „muten Sie sich auch nicht zu viel zu? Denken Sie daran, daß unsere Muskeln von unseren Nerven abhängig sind, und Ihre Nerven sind heute in Unordnung.“

Statt jeder Antwort trat Dalvos an meinen Wassertisch, goß ein Glas mit Wasser voll, so daß es fast überlief, stellte es auf seine flache Hand und streckte sie wagerecht aus. Unbeweglich stand er da, länger als eine Minute hielt er das Glas, während der Direktor und ich schweigend ihm zusahen. Nicht die geringste Muskelzuckung zeigte sich im Arme des Seiltänzers, das Glas Wasser stand wie auf einem Felsblock.

Der Direktor und ich wechselten einen Blick miteinander. „Sie reißen mich aus großer Verlegenheit,“ sagte ersterer zu Dalvos.

„Die Vorstellung findet statt, verlassen

Sie sich auf mich!" jagte Dalvos ansehnend ganz gelassen, dann ging er hinaus.

Mich hatte der Tod der Frau Dalvos sehr mitgenommen, und je näher die Stunde der Nachmittagsvorstellung rückte, desto unbehaglicher wurde mir zu Mute. Ich begab mich nach dem Dach des Gasthofes, um dort, wie wir dies immer taten, das Seil auf seine Befestigung zu prüfen. Die Straßenbreite war sehr groß, das Seil daher mit Seitentauen, welche bis auf die Straße herunterhingen und dort von Angestellten der Truppe gehalten wurden, noch besonders versteift. Es gab sechs solcher Haltetaue, nach jeder Seite des Seiles drei, und wenn sie straff angezogen würden, dann lag das Seil bewegungslos, und seine Schwingungen waren kaum merklich. Während ich noch einmal alles prüfte, erschien Dalvos in vollem Kostüm auf dem Dache, hinter ihm Jnez.

Ich dachte zuerst daran, Jnez von ihrem Vorhaben abzubringen, denn sie sah aschgrau im Gesicht aus, und unter ihren Augen befanden sich dunkle Ringe. Aber ihr Gesicht war unbeweglich. Es hatte eine starre und totähnliche Ruhe, die man bei Menschen findet, die durch ein plötzliches Unglück vollständig überwältigt und zur Verzweiflung gebracht sind. Ich fürchtete aber, sie nur aufzuwegen, was unmittelbar vor der Vorstellung verhängnisvoll werden konnte. So reichte ich nur ihr und Dalvos noch einmal die Hand und stieg dann die Treppen des Hauses hinunter und ging auf die Straße. Mein Trapez hing in der Mitte des Seils und zwar in der Nähe eines der Haltetaue. Unsere große Musikbande zog auf und spielte brasilianische Weisen. Wenn diese Musikbande den Zweck hatte, Schaulustige anzulocken, so wäre sie heute gar nicht nötig gewesen. In der Rua direita standen Kopf an Kopf Tausende von Menschen. Alle Dächer waren besetzt. Mit Mühe und Not war dicht unter dem Seil ein Raum freigehalten, wo sich Aufseher und dirigierende Mitglieder der Truppe befanden, und von wo aus die Leute, welche die Haltetaue spannten, kommandiert wurden.

Ein Böllerschuß gab das Zeichen zum Abbrechen der Musik. Ich kletterte an einem der jetzt noch senkrecht herabhängenden Haltetaue hinauf, schwang mich auf mein Trapez, und während nunmehr alle sechs Haltetaue angespannt wurden, begann ich meine Arbeit.

Besondere Signale, die mit Trillerpfeifen gegeben wurden, benachrichtigten Dalvos, daß er nun seinerseits mit der Produktion beginnen könne. In seinem Trikot, das wie eine silberne Rüstung schimmerte, erschien er mit der Balancierstange in der Hand auf dem Dache des Gasthofes und trat seinen Weg über die Straße nach dem Dache des Opernhauses an. Dort machte er kurz lehrte und ging mit derselben Sicherheit wie immer nach dem Dache des Gasthofes zurück. Rasender Beifall lohnte ihm. Derselbe Beifall wurde auch mir zu teil, als ich dann aufs neue meine Arbeit begann. Programmäßig verlief auch der zweite und dritte Teil der Vorstellung, als Dalvos, mit großen Stiefeln an den Füßen und dann mit dem Saek über dem Kopf über das Seil hin- und zurückging.

Jetzt kam ein Kniff unseres Direktors. Er pflegte, bevor Dalvos mit dem Schubkarren über das Seil fuhr, eine Rede an das Publikum zu halten, um zur größten Ruhe während der folgenden Vorstellung zu ermahnen, weil die Sache außerordentlich gefährlich sei. Er benützte aber natürlich immer die Gelegenheit, um dabei gehörig Klame für den Zirkus zu machen und das Publikum

zu der am nächsten Tage stattfindenden Eröffnungsvorstellung einzuladen.

Als Rednertribüne benützte er dabei stets ein eigentümliches Gestell, das bei diesen Vorstellungen aus dem Zirkus auf die Straße geschafft wurde. Es war ein kleiner Wagen mit niedrigen, breiten und schweren Rädern unter einer Plattform. Auf letzterer war eine oben abgestumpfte Riesenpyramide aufgebaut, innerhalb welcher zwei Leitern zu der kleinen Plattform oben, die mit einem Geländer umgeben war, emporführten. Dieser eigentümliche fahrbare Turm diente dazu, um am Abend den Kronleuchter und die Oberbeleuchtung im Zirkus anzustecken. Wir hatten zwar Gasbeleuchtung und konnten sämtliche Flammen auf einmal auslöschen, indem der Haupthahn geschlossen wurde, das Anzünden der Oberbeleuchtung aber, die dringend für alle Schaustellungen nötig ist, die an der Decke des Zirkus stattfinden, konnte nur dadurch bewirkt werden, daß der Anzünder, mit einer sehr langen Stange bewaffnet, an deren einem Ende sich die Spirituslampe befand, den fahrbaren Turm bestieg.

Der Direktor hielt also seine gewöhnliche Rede, die mit Witz, Anekdoten und volkstümlichen Redensarten gewürzt war, und hatte, wie immer, außerordentlichen Erfolg.

Auf meinem Trapez sitzend, hörte ich natürlich nur wenig darauf, mir war es ja nicht neu, ich hatte es schon mehrere Tausend Male gehört. Ich beobachtete von meinem Standpunkte aus vielmehr Dalvos, der auf dem Dache des Hotels stand und mit den Vorbereitungen zu seiner Schubkarrenfahrt beschäftigt war. Dieser Schubkarren war aus leichtem, aber sehr zähem nordamerikanischen Holze gemacht, der Rand des Rades war ausgekehlt und hatte eine tiefe Rinne, in die das Seil paßte. Dadurch wurde das Abgleiten verhindert. Das Innere der Rinne war mit Filz bekleidet, damit das Rad die notwendige Reibung auf dem glatten Drahtseil hatte.

Endlich war noch eine besondere Versicherung angebracht, um zu verhindern, daß der Schubkarren vom Seil herabrutsche. Von einem Ende der Radachse zum anderen ging nach unten herum ein länglicher eiserner Bügel, der um das Seil herumgriff. An diesem Bügel blieb der Karren auf alle Fälle hängen, selbst wenn er nicht mehr gehalten wurde.

Ich sah, wie Dalvos den Karren mit dem Rad auf das Seil brachte, wie er an den Achsenenden mit Schraubenmuttern den ausgekehlten Bügel befestigte und nachsah, ob alles vollständig in Ordnung sei. Trillersignale gaben mir wieder das Zeichen für meine Kunststücke; nach Beendigung derselben erschien Dalvos mit dem Schubkarren, in welchem Jnez saß, auf dem Seil.

Das Publikum verhielt sich, der Bitte des Direktors folgend, lautlos still. Jnez war leichenblaß, aber ihr Gesicht steinern wie vorher.

Unter atemloser Spannung des Publikums fuhr Dalvos seine Tochter glücklich bis zum Dach des Opernhauses. Hier stieg Jnez aus, und Dalvos trat die Vorbereitungen für die Rückfahrt, indem er den Karren wendete. Ich saß unbeweglich auf meinem Trapez; mir pochte das Herz wie nie in meinem Leben, als die Rückfahrt begann.

Diese ging schwerer als die Hinfahrt. Das Dach des Gasthofes lag höher als das des Opernhauses, so daß Dalvos also jetzt mit dem Karren bergauf fahren mußte. Jetzt waren sie gerade über mir, jetzt ein Stück über mich hinweg. Ich atmete auf.

Da blieb Dalvos plötzlich stehen. Eine Erschütterung ging durch das Seil, die auch ich auf dem Trapez verspürte.

Das Rad des Schubkarrens fand ein Hindernis an dem am Seil befindlichen Knoten, durch welchen die mittleren nach rechts und links hinuntergehenden Haltetaue befestigt waren. Bei der Hinfahrt bergab war der Karren über diese Knoten glatt hinweggegangen, jetzt, bei der Fahrt nach aufwärts, stockte das Rad plötzlich an diesem, wahrscheinlich besonders starken Knoten. Mir stand das Herz einen Augenblick lang still.

Dalvos schritt mit verblüffender Sicherheit einige Schritte rückwärts und nahm einen Anlauf mit dem Schubkarren. Wiederum stockte das Rad an dem Knoten.

„Festhalten! Festhalten!“ schrieen die aufsichtsführenden Mitglieder der Truppe den Leuten zu, welche die Haltetaue straff hielten. Das Seil war bis zum Platzen festgespannt.

Noch einmal ging Dalvos einige Schritte rückwärts. Ich sah ein Zittern durch seinen Körper gehen, sah, wie das leichenblaße Gesicht der in dem Karren sitzenden Jnez sich in Angst und Schrecken verzerrte.

Die beiden Menschen da oben hatten die Gewalt über sich verloren. Jetzt rächte es sich, daß sie mit zerrütteten Nerven die Vorstellung gewagt hatten. Künstlich hatten sie ihre Nerven angespannt, um die Vorstellung zu ermöglichen, sie hätten diese auch zu Ende geführt, wenn ihnen kein Hindernis begegnet wäre. Dieses Hindernis war der Knoten im Seil, den Dalvos sonst doch überwunden hätte, ohne auch nur einen Augenblick die Ruhe zu verlieren. Auch Jnez wäre unter normalen Verhältnissen ruhig geblieben, sie hätte ihrem Vater gewiß im Augenblicke höchster Gefahr noch zugelächelt. Jetzt wurde bei Vater und Tochter das kleine Hindernis Veranlassung, daß sie ein schwacher Augenblick überkam. Ihre Nerven versagten, und dieser schwache Augenblick war entscheidend. Ich wußte es, ein Unglück war unvermeidlich.

Ich sah Dalvos auf dem Seile schwanken, sah Jnez sich mit schrecklich verzerrtem Gesicht im Karren erheben und den Vater dadurch vollständig aus dem Gleichgewicht bringen. Ich schloß die Augen, ich wollte das Entsetzliche nicht sehen. Ein gräßlicher, tausendstimmiger Schreckensschrei der Menge drang zu mir herauf.

In halber Bewußtlosigkeit wagte ich nach einigen Sekunden die Augen zu öffnen. An dem Seile hing mit dem Radbügel der Schubkarren, an dessen linker Handhabe hing Dalvos, der sich nur mit der einen Hand festhalten konnte, denn im anderen Arm hielt er den Körper der anscheinend ohnmächtigen Jnez. Es war unmöglich, daß Dalvos in dieser Lage, in der er doppelte Körperlast zu tragen hatte, länger als wenige Minuten aushalten konnte.

Die Katastrophe da oben über mir mußte sich blitzschnell vollzogen haben. Jnez hatte durch das Aufstehen ihren so wie so schon unsicheren Vater auf dem Seile zu Falle gebracht. Dalvos hatte mit einer Hand den Karren an der Handhabe festgehalten, mit der anderen Hand hatte er seine Tochter ergriffen. So waren Schubkarren, Mann und Weib zusammen gleichzeitig vom Seile gestürzt und nur der Bügel an der Achse des Schubkarrenrades hielt sie am Seil fest.

Ich hatte jetzt mit der klaren Erkenntnis der Sachlage meine ganze Besonnenheit wieder erlangt. Ihnen zu Hilfe! Das war mein einziger Gedanke. Ich schwang mich an den Seilen meines Trapezes bis zu dem Drahtseil empor, an dem es hing, und rutschte bis zu der Stelle, wo ich mich über Dalvos befand. Dann umschlang ich mit meinen Beinen das Seil und ließ meinen Oberkörper, mit dem Kopfe nach unten, herab, bis ich mit

meinen Händen den Arm des Spaniers ergreifen konnte. Wenn Dalvos jetzt auch die Handhabe des Schublarrrens losließ, so konnte er doch nicht mehr abstützen. Wie lange ich selbst aber in dieser Lage aushalten, wie weit meine Kräfte reichen würden, wußte ich nicht, ich hoffte, man werde inzwischen einen Weg zur Rettung finden.

Noch immer schrie das Volk unten in schrecklicher Angst. Ich sah, wie unsere Leute unten sich direkt unter dem Seil zu schaffen machten. Bald verstand ich, was sie wollten. Sie rückten den fahrbaren Turm, von welchem aus der Direktor seine Rede gehalten hatte, unter das Seil, und zwar direkt unter uns. Dann sah ich zwei unserer besten Parterreakrobaten in Eile den Turm besteigen. Sie hatten ihre Oberkleider abgeworfen. Der Stärkere von ihnen nahm breitbeinig auf der oberen kleinen Plattform des Turmes Aufstellung, der andere kletterte an dem Kollegen empor und stellte sich auf seine Schultern, zugleich die Arme nach oben ausstreckend. Seine Fingerspitzen waren jetzt von den Fingerspitzen der ohnmächtigen Jnez höchstens noch zwei Meter entfernt. Er schrie mir zu, was er wollte, und ich verständigte Dalvos, der sich einverstanden erklärte.

„Fertig!“ klang das Kommando der Akrobaten auf dem Turm oben.

„Fertig!“ rief Dalvos zurück.

„Los!“

Dalvos ließ den Körper seiner Tochter aus seinem rechten Arme gleiten. Jnez fiel senkrecht hinunter, gerade in die Arme des Akrobaten, der auf den Schultern des unteren Kollegen stand. Nur einen Augenblick ruhte der Körper des Mädchens in seinen Armen, dann glitt er in die Arme des unteren Artisten und dann auf die Plattform.

Das tausendstimmige Beifallsgeschrei der Menge beehrte uns oben, daß die Rettung gelungen war.

Jetzt hatte Dalvos seine Rechte frei. Mit meiner Hilfe schwang er sich zum Seil empor und rutschte an dem nächsten Haltetau zur Erde nieder. Ich folgte ihm wenige Sekunden später auf demselben Wege.

Rasender Jubel der Menge, die von ihrer schrecklichen Angst um uns drei befreit war, umtobte uns. Nur der Schublarrren, der an seinem Bügel oben am Seil hing, gab noch Kunde von der schrecklichen Szene, die sich soeben abgespielt hatte.

Am nächsten Tage fand unter außerordentlicher Teilnahme der Bevölkerung die Beisetzung der Frau Dalvos statt. Jnez nahm an derselben nicht teil. Sie lag mit offenen Augen, aber ohne jedes Interesse für ihre Umgebung, ohne Verständnis für die Worte, die man zu ihr sprach, in vollständiger Apathie.

Sie erholte sich sehr langsam. Erst als wir Rio de Janeiro verließen, war sie in der Genesung. Dalvos hatte erklärt, daß weder er noch seine Tochter jemals wieder öffentlich auftreten würden. Er wurde vom Direktor seines Vertrages entbunden. Als wir Zirkusleute in die nächste brasilianische Stadt zogen,

Südamerika zu Ende war, wollten wir uns heiraten. Dies geschah auch und hatte zur Folge, daß auch ich die Artistenlaufbahn aufgab und mich in Texas ansiedelte. Wir hatten genug erspart, um uns gemeinsam ein großes Anwesen kaufen zu können. Dalvos stellte bei der Heirat nur die Bedingung, daß wir ihn niemals verlassen durften. Wir wurden allmählich sehr wohlhabend, denn die Gegend, in der unsere Farm lag, wuchs zu einer großen Stadt an, und unser Grundbesitz bekam großen Wert. Mein Schwiegervater Dalvos starb erst vor einigen Jahren. Wir selbst erinnern uns des Erlebnisses in Rio Janeiro nur noch wie eines schrecklichen Traumes.



Das „Flett“ im Vaterländischen Museum zu Celle.
Nach einer Photographie von H. Schumann in Celle.

Das „Flett“
im Vaterländischen Museum
zu Celle.

(Mit Bild.)
In den alten Bauernhäusern der Lüneburger Gegend bezeichnete man mit dem Namen „Flett“ die Küche, wie eine solche jetzt im Vaterländischen Museum zu Celle in vollständiger Einrichtung und Ausstattung zu sehen ist. Der niedrige Herd ist aus Feldsteinen aufgemauert, um ihn verfauln ließe sich des Abends die Hausgenossenschaft zum gemütlichen Geplauder. Über dem Herd hängt an einem Kesselhaken der große

ging Dalvos mit seiner Tochter nach Texas, um dort eine Farm anzukaufen.

Beim Abschied kam es zwischen mir und Jnez zur Erklärung. Wenn unsere Reise durch

Kessel, in dem an der Wand stehenden „Böri“ befindet sich eine Sammlung alten Zinn- und Kupfergeschirrs, darunter steht das Butterfaß, der Hackblock, das Spinnrad und andere größere Geräte. Alles sind echte Stücke aus früherer Zeit.

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 2:
Wenn man dem lieben Gott hilft, fällt die Gerte gut aus.

Rätsel.

Saure Weine, lange Neben —
Dies paßt wahrlich nicht für jeden.
Horch, der Fremde des Hauses dort,
Wieder mal nahm er das Wort,
Wieder sieht man ihn erheben
Unser Wort, er läßt was leben! —
Wär' die Zeit erst vorüber,
Etwas andres wär' mir lieber:
Umgestellt im Wort ein Zeichen,
Geigen tünen, Fiedeln freichen,
Und man fliegt mit einemmal
Mit der Schönsten durch den Saal!
Auflösung folgt in Nr. 4.

Wechsel-Rätsel.

Mit **n** erscheint es jedem traut,
Mit **r** wünscht's Beutigen und Braut.
Auflösung folgt in Nr. 4.

Auflösungen von Nr. 2:

des **U** mit **a** u. **s** = Rätsel: Ceder, Kanau, Albert, Nassat,
Laureuz, Edmund, Serbien, Dollar, Ffiland, Cuta, König,
Emma, Rebel, Sedan = Charles Dickens;
des **V** o g r a p h i s h: Winter, Winter.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.